



Foto: MAGG/Jochen Tack

im FOKUS

Die Schülerkreise des verstorbenen Papstes

www.ratzinger-papst-benedikt-stiftung.de
www.neuer-schuelerkreis.com

Diese Veröffentlichung dokumentiert die gekürzten Vorträge des diesjährigen Symposiums in Rom, das am 23. September 2023 stattfand. Es stand unter dem Thema:

Mitarbeiter der Wahrheit sein

Das reiche Erbe von Papst Benedikt XVI. in die Zukunft tragen

Das Zugehen Gottes auf den Menschen. Seite 34
 Offenbarung – Glaube an einen sprechenden Gott

Die Dynamik der reinen Liebe. Seite 35
 Die Schönheit des Glaubens zeigt sich in der Liturgie

Kernspaltung im Innersten des Seins. Seite 36
 Kirche als Volk Gottes vom Leib Christi her

Die Wahrheit macht wirklich frei. Seite 37
 Grundzüge des Denkens von Papst Benedikt XVI.

Im Glauben froh werden. Seite 38
 Papst Benedikt XVI. und die lebendige Kirche

Leben nach dem Evangelium. Seite 39
 Von Annahme, Lob und Weitergabe

Mitarbeiter der Wahrheit sein

Das reiche Erbe von Papst Benedikt XVI. in die Zukunft tragen VON CHRISTOPH OHLY

Das öffentliche Symposium hat sich seit dem Jahr 2019 als ein fester Bestandteil im Rahmen der römischen Begegnungstage der beiden Schülerkreise etablieren können. Damit wurde die Möglichkeit geschaffen, die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem theologischen Denken unseres professoralen und bischöflichen Lehrers einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ihre nachhaltige Wirkung belegen unter anderem die zu den Symposien erschienenen Tagungsbände, die inzwischen ihren festen Platz in den Regensburger Ratzinger-Studien einnehmen. So haben wir uns in den vergangenen Jahren wichtigen Themen im Licht des theologischen Denkens von Papst Benedikt widmen können: der Bedeutung und Sendung des Amtes in der Kirche, der fundamentalen Frage nach Gott, der Botschaft von der Erlösung des Menschen in Jesus Christus und – zuletzt im vergangenen Jahr – dem Verhältnis zwischen verbindlicher Wahrheit des Glaubens und einer möglichen Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre.

Am Silvestertag des vergangenen Jahres ist Papst Benedikt zum himmlischen Vater heimgewandert. Uns allen stehen die Tage des Abschieds und der Beisetzung lebhaft in Bildern vor Augen, vielmehr aber noch unauslöschbar im Herzen. Nach Jahrzehnten kraftvollen Lehrens, Verkündigens und Verteidigens der in Jesus Christus erschienenen göttlichen Wahrheit ließen jene

letzten Worte des Petrusnachfolgers auf seinem Sterbebett „Signore ti amo – Herr, ich liebe Dich“ (Joh 21, 17) die Kulmination, den Höhepunkt, ja die Vollendung seines Glaubens und seiner damit verbundenen Theologie erkennen, die allen einsichtig wurde. Der Glaube und die persönliche Hingabe an den sich offenbarenden Gott, den die Kirche in der Liturgie feiert und in Welt und Gesellschaft verkündet, war hier zur Vollendung gelangt – eine Vollendung des Glaubens, von der Joseph Ratzinger einmal sagte, dass sie ganz Person sei. Jesus Christus.

Der Abschied von dieser irdischen Welt stellt wie immer, aber eben auch für uns, eine spürbare Zäsur dar. Wussten wir in den vergangenen Jahren, dass der Heilige Vater unsere Tagung und vor allem auch das Symposium inwendig, aber eben auch äußerlich durch die ermöglichte Übertragung begleitet, ist das nun heute anders. Zugleich aber sind wir als Christen in der Zuversicht unseres Glaubens zutiefst davon überzeugt, dass er auf andere Weise gegenwärtig ist und unser Bemühen vom Himmel her unterstützt, auch heute und in der vor uns liegenden Zeit sein theologisches Denken vor dem Hintergrund aktueller Fragestellungen zu bedenken, zu durchdringen und zu vermitteln.

So lag es im Blick auf das Symposium nahe, sich im ersten Jahr nach dem Heimgang von Papst Benedikt der grundlegenden Thematik seines theologischen Werkes zu widmen. Unter dem Titel „Mitarbeiter der

Wahrheit sein“, der an den bischöflichen Wahlspruch von Joseph Ratzinger aus dem dritten Johannesbrief erinnert (3 Joh 1, 8), sollen jene großen Leitlinien sichtbar und damit zugleich wichtige Einzelthemen der künftigen Arbeit herausgestellt werden. Damit wird sozusagen der Auftrag erkennbar gemacht, der sich im Untertitel des Symposiums ausdrückt: „Das reiche Erbe von Papst Benedikt XVI. in die Zukunft tragen.“ Diese Worte atmen eine erkennbare Dynamik in sich. Das Symposium ist auf der einen Seite einer dankbaren Rückschau und Vergegenwärtigung des theologischen Denkgebäudes und seiner zentralen Stützpfeiler verpflichtet. Damit wird deutlich werden, aus welchen theologischen Grundüberzeugungen unser verstorbener Papst Benedikt gelebt, gelehrt und verkündet hat. Auf der anderen Seite zieht uns die benannte Dynamik unmittelbar in die Zukunft hinein. Denn die Begegnung mit dem Denken Papst Benedikts lässt uns zugleich nach dessen Relevanz und seiner möglichen Fruchtbarkeit für die Kirche von heute und von morgen denken. Dies geschieht in der Überzeugung, dass uns in diesem Denken ein wahrlich großer Schatz, ein „reiches Erbe“ überantwortet ist, das es in die Zukunft zu tragen und zu entfalten gilt.

Die vorliegenden Kurzvorträge nehmen bewusst die Leitmarken der vier Konstitutionen des II. Vatikanischen Konzils auf, an dessen Verwirklichung Joseph Ratzinger als Konzilsperitus mitgewirkt hat und dessen authentischer hermeneutischer Auslegung er sich Zeit

seines Lebens verpflichtet sah. Die Leitmarken dieser vier Konzilstexte sind für das theologische Denken von Joseph Ratzinger maßgebend.



Christoph Ohly ist Professor für Kirchenrecht und Rektor der Kölner Hochschule für Katholische Theologie (KHKT) sowie Vorsitzender des „Neuer Schülerkreis Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. e.V.“

Foto: Martin Lohmann

Das Zugehen Gottes auf den Menschen

Wahrheit des Glaubens: Offenbarung - Glaube an einen sprechenden Gott VON RALPH WEIMANN

Wer die Wahrheit sagt, lebt gefährlich. Das beste Beispiel dafür ist Jesus Christus, der – vor Pontius Pilatus stehend – sagte: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme“ (Joh 18, 37). Für jeden, der in der Wahrheit verbleibt, gilt, dass der „Sklave nicht größer als sein Herr und der Abgesandte [...] nicht größer als der [ist], der ihn gesandt hat“ (Joh 13, 16).

Nun hatte sich Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. zum Ziel gesetzt, Mitarbeiter der Wahrheit zu sein. Er wollte nicht aus dem Eigenen schöpfen, sondern, als einfacher und bescheidener „Arbeiter im Weinberg des Herrn“ seinen Dienst tun. Sein Regierungsprogramm, so sagte er während der Predigt zur Amtseinführung, bestand darin, „nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen, damit er selbst die Kirche führe in dieser Stunde unserer Geschichte.“ Damit sind die Ausführungen im Zentrum dessen angekommen, worum es in diesem Beitrag geht, es geht um die Wahrheit des Glaubens, um die Offenbarung und die Annahme derselben im Glauben.

Offenbarung nach Joseph Ratzinger

Die Erneuerung des Glaubens und der Kirche kann nur gelingen, wenn das Verständnis von Offenbarung geklärt ist und den Gläubigen zugänglich gemacht wird. Dabei geht es um den Bezugspunkt für den Glauben, die Theologie und die Kirche. Einfach ausgedrückt, es geht um alles oder nichts, denn mit dem Offenbarungsverständnis steht und fällt eine Religion.

In den Jahren vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil waren vor allem deutschsprachige Theologen damit beschäftigt, neue Ansätze im Hinblick auf das Verständnis von Offenbarung zu erschließen. Auch Joseph Ratzinger hatte in seiner Qualifikationsschrift – der Habilitation – wichtige Vorarbeiten geleistet. Am 10. Oktober 1962, am Vorabend der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, wurde der junge Professor Ratzinger gebeten, vor den deutschsprachigen Bischöfen in der Pfarrei „Santa Maria dell'Anima“ zum Thema Offenbarung zu referieren, wobei er auf das Schema Bezug nahm, das während des Konzils zur Debatte stand. Er bot einen Überblick und stellte in der Gesamtschau die damals vorherrschenden Meinungen dar.

Auf der einen Seite wurde – in Anlehnung an die Aussagen des Konzils von Trient – die Meinung vertreten, Offenbarung sei gleichzusetzen mit der Heiligen Schrift, denn alles „zum Glauben Notwendige sei auch in der Schrift allein enthalten.“ Mit dieser theologischen Meinung, die sich in der deutschsprachigen Theologie weiter Verbreitung erfreute, verband sich der Name des Tübinger Dogmatikers Josef Rupert Geiselmann († 1970). Auf der anderen Seite – und diese Meinung wurde vor allem in Rom vertreten – galt die Annahme, die Offenbarung sei in Schrift und Tradition enthalten, so „dass Teile der Offenbarung nur in der Überlieferung gegeben sind, dass die Überlieferung ein inhaltliches Plus gegenüber der Schrift zu bieten hat, Worte, die nicht aufgeschrieben, sondern nur von Hand zu Hand in der Kirche weitergegeben wurden.“ Wie so oft, gelang es auch hier Professor Ratzinger, nicht nur die komplexe Situation klar zu umreißen, sondern



Dreifaltigkeits-Ikone, Andrej Rublev, 15. Jahrhundert.

Foto: IMAGO / UIG

auch Lösungen vorzuschlagen. In diesem Fall fanden seine Lösungsansätze Eingang in das Konzil.

In seiner Analyse kritisiert Joseph Ratzinger ganz unverhohlen den Titel des Schemas *De fontibus revelationis* (von den Quellen der Offenbarung). Das Schema entspreche zwar dem, was in den gängigen Lehrbüchern gelehrt werde, jedoch werde es der Wirklichkeit der Offenbarung nicht gerecht. In seinen Ausführungen sagte er: „In Wirklichkeit sind ja nicht Schrift und Überlieferung die Quellen der Offenbarung, sondern die Offenbarung, das Sprechen und Sich-Selbst-Enthüllen Gottes ist der unus fons, aus dem die beiden rivuli Schrift und Tradition hervorfießen.“ Diese Aussage ist von größter Bedeutung, weil sie Licht auf das Offenbarungsverständnis von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. wirft und eine weitere Präzisierung verdient.

Die Quelle der Offenbarung ist demnach weder Schrift noch Tradition, sondern das Sich-Enthüllen Gottes. Offenbarung ist lebendig und untrennbar verbunden mit Gott, der sich in ihr enthüllt. Damit werden Schrift und Tradition keineswegs abgewertet, schließlich wird durch sie die Offenbarung für uns erkennbar. Aber so viel Schrift und Tradition auch zum Erkennen des Ge-

heimnisses Gottes beitragen mögen, der Gläubige bleibt immer weit dahinter zurück, weil Offenbarung mehr ist.

Offenbarung ist nämlich nicht, wie Joseph Ratzinger in seiner Autobiographie schreiben sollte, wie ein „auf die Erde gefallener Meteor, der nun als eine Gesteinsmasse irgendwo herumliegt, wovon man Gesteinsproben nehmen, ins Labor tragen und dort analysieren kann.“ Vielmehr ist Offenbarung „das Zugehen Gottes auf den Menschen“ und folglich „immer größer als das, was in Menschenworte gefasst werden kann, größer auch als die Worte der Schrift.“ Das Zugehen Gottes auf den Menschen ist in Jesus Christus geschehen und kann an Konkretheit nicht überboten werden. Diese christologische Grundlegung, die sich durch die Begegnung mit dem lebendigen Gott erschließt, ist die Grundlage für die Theologie Joseph Ratzingers/Benedikt XVI., der wir uns im zweiten Schritt zuwenden.

Jesus Christus als die Wahrheit

Weil die Offenbarung in Jesus Christus Fleisch geworden ist, ist sie konkret. Daher geht es keineswegs um Meinungen oder

Hypothesen, sondern um Gewissheiten. Joseph Ratzinger war schon früh zu dieser Gewissheit gelangt. Ihm war klargeworden, dass eine rein abstrakte und theoretische Wahrheit nicht rettet, wohl aber jene Wahrheit, die sich in der Person Jesu Christi



Ralph Weimann, Dr. theol., Dr. in Bioethik, lehrt, an der Päpstlichen Universität vom Heiligen Thomas von Aquin (Angelicum) und an der internationalen Dominikaneruniversität Domuni.

Foto: privat

geoffenbart hat. Hier zeigt sich der tiefste Grund, warum Joseph Ratzinger für sich das Bischofsmotto wählte: Mitarbeiter der Wahrheit. Wer in der Wahrheit bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Papst Benedikt XVI. hat dies in seinem geistlichen Testament noch einmal bekräftigt, als er, gleichsam als eine Art Glaubensbekenntnis, schrieb: „Jesus Christus ist wirklich der Weg, die Wahrheit und das Leben – und die Kirche ist in all ihren Mängeln wirklich Sein Leib.“

Die Wahrheit, die sich in Jesus Christus geoffenbart hat, ist der Maßstab, dem der Christ sich unterstellt, wenn er in Christus und in seinem Leib – der Kirche – verbleiben will. Die Frage nach Gott und die Frage nach der Wahrheit gehen für Ratzinger zusammen, denn „Wahrheit ist für den Christen kein Abstraktum. ‚Ich bin die Wahrheit‘, sagt der johanneische Christus (14, 6): Die Wahrheit dessen, was der Mensch ist, was die Welt ist, was Gott ist, d. h. die Wahrheit überhaupt ist real in der Person Jesu Christi.“ Der Kirche als geschichtliches Subjekt kommt die Aufgabe zu, diese Wahrheit, die aus der Vergangenheit kommt in die Gegenwart zu vermitteln, wobei sie auf die Zukunft ausgerichtet bleibt.

Der Glaube an Gott

Erst von der Offenbarung her erschließt sich, was Glaube ist. Wenn die christliche Offenbarung eine Person ist, die sich nicht als Beliebigkeit, sondern als Wahrheit geoffenbart hat, dann kann auch der Glaube keine Beliebigkeit sein. Glaube ist vielmehr die Annahme der geoffenbarten Wahrheit. So steht es auch in der Enzyklika über den Glauben, *Lumen fidei*: „Der Glaube ist die Antwort auf ein Wort, das eine persönliche Anrede ist, auf ein Du, das uns bei unserem Namen ruft.“ Um auf den Anruf Gottes, der auch heute präsent ist, Antwort geben zu können, ist Umkehr notwendig.

Es geht eben nicht darum, den Glauben an die Lebensumstände, an die eigenen Vorstellungen und Vorlieben anzupassen, so etwas würde dem Wesen des Glaubens diametral widersprechen. Vielmehr steht am Anfang des Glaubenswegs die „Sinnesänderung, Umdenken, Reue, Buße, Umkehr, Bekehrung.“ Daher schreibt Joseph Ratzinger: „Wer von der Umkehr umkehrt, geht rückwärts statt vorwärts. Wenn die wahre Richtung, das heißt die Richtung der Wahrheit gefunden ist, bleibt sie eine Richtung, ein Weg; bleibt sie Ziel und fordert Bewegung.“ Dabei muss klar sein, dass die Wahrheit für den Gläubigen immer eine Richtung bleibt, „ein Ziel, nie fertig gefundener Besitz wird. Christus, der die Wahrheit ist, ist in dieser Welt Weg; eben weil er die Wahrheit ist.“

Die Offenbarung ist der Bezugspunkt für die Theologie und für den Glauben, davon losgelöst würden sie sich auflösen und aufhören zu existieren. In Jesus Christus ist die Offenbarung als Person sichtbar geworden. Er hat uns die göttliche Wahrheit geoffenbart, die danach verlangt, in Liebe angenommen und im Leben bezeugt zu werden, denn sie rettet. Joseph Ratzinger war zeit seines Lebens Mitarbeiter der Wahrheit, nicht Herr über die Wahrheit. Er verstand sich als einfacher Diener im Weinberg des Herrn, der sein Verlangen in diese Wahrheit Gottes aufgenommen zu werden mit den letzten Worten seines Lebens zum Ausdruck brachte: „Jesus ich liebe Dich.“ Sein theologisches Erbe wird bleibende Gültigkeit behalten, weil es Anteil an der Wahrheit Jesu Christi hat, die nicht vergeht, und die „gestern und heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13, 8) ihre Gültigkeit behält.

Die Dynamik der reinen Liebe

Die Schönheit des Glaubens zeigt sich in der Liturgie. Ihr ist nichts vorzuziehen, weil sie alles auf Gott ausrichtet **VON P. DR. SVEN LEO CONRAD FSSP**



Anbetung des allerheiligsten Sakramentes in Ewigkeit.

Foto: Martin Lohmann

Joseph Ratzinger berichtete einmal davon, wie die deutschen Bischöfe vor dem II. Vatikanischen Konzil über mögliche Themen der Kirchenversammlung berieten. Der betagte Erzbischof und anerkannte Theologe Michael Buchberger bemerkte, man müsse „vor allem von Gott reden“. Papst Benedikt sieht es dann als providenziell an, dass das Konzil tatsächlich als erstes die Liturgiekonstitution verabschiedet und damit „über Gott gesprochen [hat]“.

Im Folgenden wollen wir zunächst dieser Frage des Primates Gottes bei Ratzinger nachgehen, um uns dann seinem Liturgiebegriff vom Glaubensakt des Menschen und der Liebe her zu nähern. Abschließend stehen Gedanken zu Liturgie und Christologie.

Der Primat Gottes

Im Gottesdienst und gleichermaßen in der Theologie geht es vor jeder anderen inhaltlichen Bestimmung zunächst einmal um den Primat Gottes. Erst aus dieser Theozentrik heraus erschließt sich dann auch eine wahre menschliche Dimension.

Die Theozentrik der Liturgie ist begründet in der Anbetung des Sohnes, der dem Menschen Teilhabe an sich selbst gewährt. Der Mensch erhält so seine ihm gemäße innere Richtung. „Anbetung ... heißt, dass ich mein Wesen erst als Beziehungssein richtig lebe, dass ich damit die innere Idee meines Seins richtig lebe.“

Hat die traditionelle Theologie die Gottesverehrung immer als aus dem geschöpflichen Sein des Menschen resultierende Pflicht verstanden, so sieht auch Ratzinger dasselbe geschöpfliche Beziehungsgefüge,



Der Autor ist Hausoberer des Distriktsstudienhauses St. Albertus Magnus in 85092 Kösching-Bettbrunn und gehört zum Vorstand des Neuen Schülerkreises. Foto: privat

betont aber vor allem die Erfüllung, die der Mensch als Geschöpf in der Anbetung findet. In Ratzingers Sicht des Primates Gottes in der Liturgie spielt der dialogische Charakter seiner Theologie eine wichtige Rolle, der vom Zusammenspiel von Offenbarung und Glaube geprägt ist und das Verhältnis von Gott und Mensch personal bestimmt. Die Liturgie als Beten der Kirche, also von ihrem menschlichen Handeln her, ist Teil der Antwort, die sich an den sich offenbarenden Gott richtet.

Liturgie als Lebensgrund der Theologie

Nach Joseph Ratzinger geht der Gottesdienst auch der Theologie selbst voraus und trägt sie. Er nennt ihn „Lebensgrund“ der Theologie, „ohne den sie verdorren muss“.

Zuweilen wird diskutiert, welches das Hauptthema des Theologen Joseph Ratzinger ist, „Vernunft und Glaube“ oder „die Liturgie der Kirche“? Wie Kurt Kardinal Koch zu Recht bemerkt, erkennen wir in seiner Theologie sicher „als fil rouge ... die Frage nach dem Verhältnis von Vernunft und Glaube“. Dies muss man insofern ergänzen, als Ratzinger der Liturgie gewissermaßen einen ekklesial-existenziellen Vorrang einräumt, weil nur von ihr und der Heiligen Schrift jedes andere Thema erst zur Theologie wird.

Kann man beide Themen auch inhaltlich miteinander verbinden? Ratzinger macht sich die Erkenntnis der neueren Liturgiewissenschaft zu eigen, dass die Liturgie der Christen vernunftgemäß, ein dem Logos entsprechender Gottesdienst ist, eine „logike latreia“. Dieser logogemäße Gottesdienst hat eine existenzielle Mitte, die Hingabe der Person gemäß Röm 12, 1.

Während der Verweis auf den geistigen Gottesdienst oft dazu dient, einen a-rituellen, ent-materialisierten Liturgiebegriff zu postulieren, betont Ratzinger das Gegenteil. Die Materie hat ihren Platz in der Li-

urgie, was er theologisch vom Geheimnis der Inkarnation ableitet. Dieses weitet sich durch die Liturgie hin zu einer Dynamik der Vergöttlichung. „Fleischwerdung des Wortes wird in Kreuz und Auferstehung Wortwerdung des Fleisches ... Das Fleisch wird selbst ‚logisiert‘“. Von daher kann Ratzinger systematisch alle Dimensionen der Liturgie erschließen, wie eine logogemäße Musica sacra.

Kehren wir zur Liturgie als Lebensgrund der Theologie zurück. Entscheidend dafür ist Ratzingers Verständnis der Offenbarung, wozu Helmut Hoping bemerkt: „Die Liturgie der Kirche ist (...) nicht etwas der Offenbarung Äußeres, sondern ihre Manifestation. Die Liturgie ist der entscheidende Lebensraum der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, in welchem diese für uns gegenwärtig wird.“ Damit ist die Ausbildung der Riten ein eminenten Prozess kirchlicher Tradition. „So ist der Ritus eine Vor-Gabe an die Kirche, lebendige Gestalt von Paradosis.“ Die kirchlichen Riten tragen das Ursprungsereignis durch die Zeit und verpflichten so die aktuelle Kirche auf Erden gegenüber ihrer eigenen Herkunft. In der Vermittlung der Liturgiereform „als Neubau gegen die gewachsene Geschichte“ verortet Ratzinger jenen „Bruch“, den er als Papst mit seinem Motu Proprio Summorum Pontificum heilen wollte.

Primat Gottes in der Liturgie bedeutet auch, wie Ratzinger formuliert: „Liturgie ist Werk Gottes oder sie ist nicht.“ Dann aber muss die Liturgie auch, wie das II. Vatikanum lehrt, „actio sacra praecellenter“ (Sacrosanctum Concilium 7) sein. In diesem Sinne drängt Ratzinger auf eine Rückbesinnung auf das Heilige.

Liturgie und Glaube

Nach der Theozentrik muss auch gefragt werden, was die Liturgie für den Menschen bedeutet. Ratzinger geht es „um die Veran-

kerung der Liturgie im grundlegenden Akt unseres Glaubens und so auch um ihren Ort im Ganzen unserer menschlichen Existenz“. Doch der Glaube steht nicht isoliert da. Hier kommt der „Primat der Liebe“ ins Spiel, den Kurt Koch zu Recht bei Ratzinger ausmacht und in dem wir die innerste Mitte seiner Theologie erkennen dürfen.

Für Ratzinger typisch ist der Dreiklang von Glaube, Liebe und Liturgie. Die Analyse der Vorlesungsmitschriften seiner Studenten zeigt, dass er immer wieder vom „Doppelereignis des Glaubens und der Liebe“ spricht, durch die er die konkrete Anteilnahme an Christus bestimmt. Dies ist ein liturgietheologisches Fundament, denn es sind die Sakramente, die Glaube und Liebe konkretisieren, wodurch Liturgie und Glaubensleben eng aufeinander bezogen werden.

Dabei entsprechen sich in seinen Formulierungen in erstaunlicher Weise formaliter Glaubensakt und Bestimmung des eucharistischen Opfers. Was er etwa einmal explizit über den Glauben bemerkt, wäre zugleich eine Beschreibung des augustianischen Opferbegriffs, der ihm zentral geworden ist und bei dem die Kirche sich mit Christus selbst darbringt, um immer mehr Leib Christi zu werden. Er spricht von der Einweisung „in den dynamischen Kreis der trinitarischen Liebe ...“, die nicht nur Subjekt und Objekt vereint, sondern auch die getrennten Subjekte zueinander bringt, ohne ihnen ihr Eigenes zu nehmen“.

In der Schule des hl. Augustinus ist Ratzinger die caritas zum Materialprinzip des Gottesdienstes geworden. Dieses eine Opfer der caritas beginnt am Altar und setzt sich fort hinein ins Leben. Letztes Ziel der Dynamik von Altar und Leben ist „die zur Liebe gewordene Menschheit“ oder „Gott“, der die Liebe ist, „alles in allem“ (1 Kor 15, 28). Liebe, Agape, Caritas wird mit Kirche und Eucharistie identifiziert. Die Gläubigen sind berufen, in die Dynamik der liebenden Hingabe Christi einzutreten und

die vom Heiligen Geist gebildete Kirche vollzieht jene Liebe mit, die er selber ist.

Erst wenn Gott „alles in allem“ geworden ist, hat die irdische Liturgie ihr Ziel erreicht, genauso wie der Akt des Glaubens durch die Schau der Liebe ersetzt wird. Gewissermaßen drückt sich dann auf vollkommene Weise die Trinität in der von ihr hervorgebrachten Schöpfung aus.

Diese Vergöttlichung gründet auf der Stellvertretung des Sohnes, der sich als Opfergabe stets neu seiner Kirche in die Hand legt. Ratzinger betont die Notwendigkeit der Darbringung des eucharistischen Opfers und dessen Heilsrelevanz. „Christi Opfer ist (...) längst angenommen (...), aber es ist als Stellvertretung nicht zu Ende. Das Semel (einmal) will sein Semper (immer) erreichen. Dieses Opfer ist erst ganz, wenn die Welt Raum der Liebe geworden ist.“

Universales Beten des Sohnes

Christliches Beten ist nach Ratzinger Beteiligung am Beten des Sohnes. Was bedeutet dies für die Liturgie? Gemäß seiner stark augustianischen Ekklesiologie existiert Christus untrennbar von seinem mystischen Leib, der Kirche. Liturgisches Beten ist Beten im und mit dem ekklesialen Leib des Sohnes als Haupt seiner Kirche. Mit diesem Leib ist notwendigerweise verbunden, dass er Universalität beansprucht, und zwar mit zwei Konsequenzen:

Zunächst wäre hier die diachrone Identität des kirchlichen Ritus zu nennen. Die Entwicklung der Liturgie muss sich deswegen organisch vollziehen, weil „das eigentliche Subjekt der Liturgie die Kirche ist, und zwar die communio sanctorum aller Orte und aller Zeiten“.

Zudem ist der auferstandene Herr als Haupt dieses Leibes im Himmel. Der Gottesdienst auf Erden muss eine Verbindung zu ihm haben und „ist das Hineintreten in die immer schon geschene Liturgie des Himmels“.

Was aber bedeutet eigentlich die Liturgie des Himmels? Michael Kunzler gibt folgende Definition: „Die himmlische Liturgie ist die Lebensfülle des dreifaltigen Gottes selbst, in der die drei Personen miteinander in vollkommener Weise kommunizieren und zu einer vollendeten Einheit finden.“ Eine solche Definition deckt sich auch mit schönen Äußerungen aus dem Lehramt von Papst Benedikt XVI. „Es ist seine Liebe, die über den Tod siegt und uns die Ewigkeit schenkt, und es ist diese Liebe, die wir ‚Himmel‘ nennen: Gott ist so groß, dass er auch für uns Platz hat.“ In dieser eschatologischen Perspektive erkennen wir, warum nach Ratzinger letztlich das Innerste der Liturgie, ihr Ursprung, die ihr eigene Dynamik und ihr Ziel die Liebe ist.

Zwanzig Jahre nach dem Ende des 2. Vatikanischen Konzils formulierte 1985 die damalige außerordentliche Bischofssynode den Begriff der *communio* (Gemeinschaft des Glaubens) als einen Kernbegriff des 2. Vatikanums. Während des Konzils wurde dieser Terminus selbst zwar nicht wörtlich verwendet, schien aber inhaltlich als ein Leitgedanke der ekklesiologischen Struktur der Kirche auf. Der beim Konzil in der katholischen Ekklesiologie rezipierte Ausdruck „Volk Gottes“ hatte hingegen eine außergewöhnliche Dynamik, wurde aber nach dem Konzil nicht selten reduziert auf einen rein soziologischen Kontext. Dadurch vernachlässigte man die vom Konzil intendierte heilsgeschichtliche Bedeutung des im Alten wie im Neuen Testament verwendeten Begriffs „Volk Gottes“ und realisierte zu wenig, dass die Kirche eine „komplexe Wirklichkeit [ist], die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“ (LG 8).

Um ein genuines Kirchenverständnis zu erwerben, hat das 2. Vatikanische Konzil in Übereinstimmung mit der 2000-jährigen Tradition der Kirche sie immer vom Leib Christi her gedeutet. Bereits 1956 verwendete Ratzinger eine paulinische Formel, die im Konzil wieder aufscheint: „Kirche ist jene Gemeinschaft, die in der sichtbaren und geordneten Kultversammlung ihr unsichtbares Wesen als Leib Christi bestätigt und erfüllt.“ Ihre Einheit ist in der trinitarischen *communio* grundgelegt. Ganz im Sinn von 1 Kor 10 und 1 Kor 12 und noch einmal zugespitzt in den Pastoralbriefen wird die Kirche als eine Gemeinschaft der Heiligen gesehen, zu der Lebende und Verstorbene gehören und der durch ihre Verbindung mit Jesus Christus im Heiligen Geist eine übernatürliche syn- wie diachrone Identität zukommt. Nach Ratzinger gilt für die Kirche immer „die paulinische Identifikationsformel [...]: ‚Ihr alle seid Einer in Christus Jesus.‘“ Deshalb darf der Leib der Kirche nie von ihrem Haupt im paulinischen Sinne getrennt werden, da sie sonst nicht lebensfähig ist.

Wenn Ratzinger vom Leib Christi spricht, weist er zuerst auf den Bezug zu Jesus Christus hin, der gekommen ist, um alle Menschen zu erlösen. Ein signifikantes Zeichen der Universalität der Erlösung erkennt Ratzinger in der Tatsache, dass Jesus nicht innerhalb der Stadt Jerusalem am Kreuz gestorben ist, sondern außerhalb ihrer Stadtmauern. Dadurch wird deutlich, dass der Menschensohn als „König der Juden“ in diese Welt gekommen ist, aber nicht



Vesper in der Stiftskirche der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz.

Foto: Martin Lohmann

Kernspaltung im Innersten des Seins

Kirche ist als Gemeinschaft des Glaubens Volk Gottes vom Leib Christi her

VON ABT MAXIMILIAN HEIM OCIST

nur um sein Volk als Messias zu befreien, sondern vielmehr um universaler Erlöser der ganzen Menschheit zu werden. Ratzinger beschreibt dies mit dem Bild, dass die „Grenzpflocke [des Volkes Gottes] hinausgesteckt [sind] bis an die Enden der Erde und tiefer eingerammt – bis in die trinitarische Liebe Gottes hinein“.

Konkret hat sich diese Wahrheit zum Beispiel auch in der Auseinandersetzung um das *pro multis* der Wandlungsworte über den Kelch gezeigt. Wie Benedikt XVI. immer wieder betonte, nehme die Übersetzung „für die vielen“ nichts von der Wahrheit weg, dass der Erlöser für alle Menschen sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen habe. Aber die konkrete Annahme der Erlösungsgnade ist der Freiheit jedes Einzelnen anheimgestellt. Außerdem bleibt der Kommunizierende immer allen Gliedern des Leibes Christi verpflichtet: „Das ‚für die vielen vergossene‘ Blut kann man nicht genießen, indem man sich zu den ‚wenigen‘ zurückzieht“, denn die „Eucharistie ist öffentlich, ist Eucharistie der ganzen Kirche, des einen Christus“.

Um die Kirche also aus ihrer vorkonziliarischen Ghetto mentalität zu befreien, war es

notwendig, neue Brücken zur Welt zu bauen. Zwar sieht Ratzinger selbst die Betonung des Praxeologischen im Vorwort von *Gaudium et spes* kritisch, dennoch erkennt er den Schlüssel zur richtigen Interpretation des Konzils gerade in den drei kleineren Dokumenten *Unitatis redintegratio* (Ökumenismuskonkordat), *Nostra aetate* (Dialog mit nichtchristlichen Religionen) und *Dignitatis humanae* (Religionsfreiheit). Die Kirche müsse die Wahrheit, die Jesus Christus heißt, in der Welt von heute bezeugen nicht als ihr Eigentum, sondern als ein Anspruch, der nicht aus ihr selbst kommt, vielmehr von Gott, der sich in Jesus Christus allen Menschen offenbaren will. Ratzinger brachte es auf die Formel: „Niemand kann die Wahrheit haben, die Wahrheit hat uns, sie ist etwas Lebendiges! Wir sind nicht ihre Besitzer, sondern wir sind von ihr ergriffen; nur wenn wir uns von ihr führen und treiben lassen, bleiben wir in ihr.“ Am Tiefsten erfahren wir diese Zusammengehörigkeit in der eucharistischen *communio* mit Jesus Christus und mit allen, die zu ihm gehören.

In der Eucharistie offenbart sich Christus selbst in seinem Wort und Sakrament, wo-

durch das Paschamysterium, sein Tod und seine Auferstehung, durch die Kirche vergegenwärtigt wird. Der Kern der Ekklesiologie Joseph Ratzingers ist eucharistisch, so dass für ihn die Formel gilt: „Kirche ist Eucharistie-Feiern, Eucharistie ist Kirche“. Auf dem Konzil wurde immer wieder die Formel von Yves Congar angesprochen: „L'Eucharistie fait l'Église et [en retour] l'Église fait l'Eucharistie“. Im Grunde ist das genau die Argumentation des Paulus in 1 Kor 10,16f. Dem entsprechend ist das Herz der Theologie Ratzingers die Christologie, denn nach Ratzinger ist die Kirche nur dann gesund, wenn „alle Aufmerksamkeit auf ihn [Christus] hin gerichtet ist“.

Der sakramentale Charakter der Eucharistie ist gebunden an den Auftrag Jesu an seine Apostel beim letzten Abendmahl: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,20) und die österliche Weisung Jesu „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh 20,21) Für Paulus ist in 1 Kor 10,16 der Empfang der eucharistischen Gaben zugleich verbunden mit dem Imperativ zu einer Veränderung des christlichen Alltags des Kommunionempfängers hin zu einer neuen Gemeinschaft. Konstitutiv für die

Feier des Vermächnisses der Liebe Jesu Christi ist deshalb die Verbindung mit dem „heiligen Ursprung“, wie es Ratzinger ausdrückt. Dies ist die wörtliche Übersetzung des Begriffs „Hierarchie“, der gegenwärtig oft missbraucht wird im Sinne einer Herrschaftsform, die weniger darauf ausgerichtet ist, ein Ursprungsgeschehen zu vergegenwärtigen, sondern eher die Vorrangstellung der Amtsträger zu garantieren. Wie weit sich diese rein soziologische Vorstellung von der Sendung im Abendmahlsaal unterscheidet, wird dadurch deutlich, dass Jesus mit der sakramentalen Sendung seiner Apostel auch den Auftrag, die Einheit zu bewahren, verbindet. Dementsprechend ist für Ratzinger die Nennung des Papstes und Bischofs im Hochgebet der Hl. Messe konstitutiv, da die eucharistische *communio* auch die Einheit mit dem Haupt und den Gliedern des Leibes Christi zum Ausdruck bringt. Universalkirchlich wie auf die Ortskirche bezogen ist nach Ratzinger das Bischofsamt nämlich „Dienst an der Einheit, die notwendig aus dem Opfer- und Versöhnungscharakter der Eucharistie folgt“.

Eucharistie-feiern bedeutet also von innen her eins zu werden mit dem Herrn, sein Paschamysterium mit ihm zu vollziehen, indem nicht wir die Handelnden sind, sondern die eigentliche *Actio* durch Jesus Christus vollzogen wird. Der Vorsteher der Liturgie kann nur dann ein alter Christus sein, das heißt ein Repräsentant Christi, wenn er das tut, was die Kirche als Vermächtnis des Herrn überliefert hat.

„In dieser oratio spricht der Priester mit dem Ich des Herrn – ‚das ist mein Leib‘, ‚das ist mein Blut‘ – in dem Wissen, dass er nun nicht mehr aus dem Eigenen redet, sondern Kraft des Sakraments, das er empfangen hat, Stimme des Anderen wird, der nun redet, handelt. Dieses Handeln Gottes, das sich durch menschliches Reden hindurch vollzieht, ist die eigentliche ‚Aktion‘, auf die alle Schöpfung wartet: Die Elemente der Erde werden um-substanziert, sozusagen aus ihrer kreatürlichen Verankerung herausgerissen, im tiefsten Grund ihres Seins umfasst und umgewandelt in Leib und Blut des Herrn.“

Dieser Akt der Hingabe Jesu ist zugleich die höchste Form der Anbetung. Nicht nur der Priester, sondern auch alle Gläubigen, die an der Eucharistie teilnehmen, werden in diesen Akt der Anbetung Jesu Christi hineingenommen, wenn sie mit Christus ihr eigenes Leben dem Vater übergeben und ihn so „im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,24) verherrlichen.

Hier geschieht, wie es Benedikt XVI. beim Weltjugendtag in Köln ausdrückte, „der zentrale Verwandlungsakt, der allein wirklich die Welt erneuern kann: [...] die Kernspaltung im Innersten des Seins – der Sieg der Liebe über den Hass, der Sieg der Liebe über den Tod. Nur von dieser innersten Explosion des Guten her, die das Böse überwindet, kann dann die Kette der Verwandlungen ausgehen, die allmählich die Welt umformt“. Dieses Transformationsgeschehen darf also weder technisch noch machtpolitisch, noch magisch missverstanden werden, sondern ist bereits, wie es Ratzinger einmal ausdrückt, „antizipierte Parusie, [...] das Hereintreten des ‚schon‘ in unser ‚noch nicht‘“. Demzufolge ist die Kirche als wanderndes Volk Gottes in ihrem sakramentalen Wesen Vergegenwärtigung des neutestamentlichen Paschageschehens, das am Ende der Zeiten seine Vollendung findet, wenn Christus wiederkommt in Herrlichkeit.



Dr. Maximilian Heim OCist ist seit 2011 Abt des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz und seit 2016 Abtpräses der Österreichischen Zisterzienserkongregation. Foto: privat

Die Wahrheit macht wirklich frei

Mitdenken mit dem Glauben der Kirche: Grundzüge des theologischen Denkens von Papst Benedikt XVI.

VON KURT KARDINAL KOCH



Die Kirche ist der eigentliche Empfänger der Offenbarung Gottes in Jesus Christus: Blick auf den Petersdom in Rom.

Foto: Martin Lohmann

Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. nimmt die Theologie beim Wort. Denn im Wort „Theologie“ wird der Theos (Gott) einem Logos (Wort) zugeordnet. Theologie ist deshalb Gott-Denken und Gott-Sagen, und in ihrem Mittelpunkt steht Gott, freilich so, dass alles Andere, das auch Thema der Theologie sein kann und muss, im Licht Gottes zu bedenken ist. In dieser Zentralität Gottes in seiner Theologie ist es auch begründet, dass Joseph Ratzinger im Blick auf Gott vor allem zwei elementare Wesenseigenschaften bekennet: Gott ist Wahrheit, und Gott ist Liebe.

Gott ist Wahrheit und Vernunft

Als im Jahre 1977 der damalige Theologieprofessor in Regensburg zum Erzbischof von München und Freising geweiht worden ist, hat er als seinen Wahlspruch das Wort aus dem Dritten Brief des Johannes gewählt, „Mitarbeiter der Wahrheit“ sein zu wollen. Mit dieser Wahl hat er ins Wort gebracht, wie er seine Berufung als Theologe und als Bischof gesehen hat, nämlich im intellektuellen Dienst an der Wahrheit Gottes zu stehen. Diesen Dienst der Theologie hat er vor allem darin erblickt und wahrgenommen, in der heutigen Welt, in der die Versuchung stark geworden ist, dass der Mensch gerade angesichts der Größe seines Wissens und Könnens vor der Frage nach der Wahrheit kapituliert und sich der „Diktatur des Relativismus“ unterwirft, sensible Hüterin der Frage nach der Wahrheit zu sein.

Für Joseph Ratzinger gehört es zum Wesen des christlichen Glaubens und seiner theologischen Verantwortung, dass sie den Anspruch erheben, wahr zu sein, und dazu ihre eigene Vernunft suchen. Er hat sich deshalb stets an der Wegweisung des heiligen Augustinus, seines bedeutendsten Lehrers, orientiert: „Glaube, um überhaupt verstehen zu können – Verstehe, um zu glauben.“ Von daher lag ihm der Dialog zwischen Glaube und Vernunft in besonderer Weise am Herzen, und ihm hat er seine ganze Kraft gewidmet. Der tiefste Grund dafür liegt in der Überzeugung des christlichen

Glaubens, dass Gott selbst in erster Linie als Logos, als Wort und Sinn, als Vernunft und Wahrheit zu verstehen ist.

Entgegen der heute weit verbreiteten Meinung, dass alles in der Welt Zufall, beziehungsweise zufällige Evolution sei, beurteilt Joseph Ratzinger die dahinter liegende Annahme, dass die Welt aus Unvernunft entstanden sei, selbst als unvernünftig. Da es in der Welt Vernunft und Geist gibt, ist es vielmehr logisch und adäquat anzunehmen, dass am Uranfang allen Seins die höchste Vernunft Gottes steht und die Schöpfung aus dieser Vernunft kommt, so dass die Vernunft in der Schöpfung auch die Vernunft Gottes als des Schöpfers von allem zu erkennen vermag.

Gott ist allmächtige Liebe

Im christlichen Glauben ist Gott als Logos freilich nicht einfach im Sinne einer mathematischen Vernunft auf dem Grund aller Dinge zu verstehen, sondern auch und vor allem als schöpferische Liebe, mit der sich Gott selbst den Menschen zuwendet und sich ihnen so zu erkennen gibt. Gott begegnet uns als schöpferischer Urgrund aller Wirklichkeit und zugleich als Liebender: Gott ist Logos und Agape, schöpferische Vernunft und Liebe.

Darin liegt die unverwechselbare Spezialität und Schönheit des christlichen Glaubens, die Joseph Ratzinger in einem einzigen Satz verdichtet: „Christentum ist groß, weil die Liebe groß ist.“ Diesem Zentralgeheimnis des Christentums hat Papst Benedikt XVI. auch seine erste Enzyklika über die christliche Liebe, „Deus caritas est“, gewidmet. Darin hat er Gott als Gott in Beziehung mit sich selbst und deshalb mit uns Menschen und von daher den Menschen als sein geliebtes Ebenbild uns vor Augen gestellt, um damit die Botschaft zu verkünden, dass „Deus caritas est“ die wichtigste und zentralste Wahrheit über Gott ist. Das Christentum ist für Papst Benedikt XVI. nicht nur von seinem Ursprung her, sondern auch in seinem tiefsten Wesen die Religion der wahren Liebe. Denn das Christentum stammt aus der Liebe Gottes, der

die Menschen und die ganze Schöpfung liebt, und führt die Menschen in die Liebe, die sie Gott zurückschenken und von daher auch einander geben.

Die Liebe Gottes hat sich in seinem Sohn Jesus Christus konkret gezeigt, und zwar endgültig an seinem Kreuz. Es ist nicht nur die Stunde der Wahrheit, sondern auch die Stunde der Offenbarung der Liebe Gottes. Gottes Liebe zeigt sich nirgendwo so konsequent wie am Kreuz seines Sohnes. Denn am Kreuz ist Jesus Christus, der Gute Hirte der Menschen, selbst Lamm geworden, um sich auf die Seite der geschundenen Lämmer zu stellen und sie zu erlösen: „Gott kommt als Lamm; das ist die Erlösung der Welt.“ Wir Menschen sind von einem sanften Lamm und nicht von einem starken Löwen von Sünde und Tod befreit, da nur die Liebe allmächtig ist.

Gott ist absolute Freiheit

Liebe schenkt sich nur in Freiheit, und Liebe will nur in Freiheit empfangen werden. Der christliche Glaube ist deshalb überzeugt, dass der Mensch seine Freiheit nicht einfach aus sich selbst hat und auch nicht einfach von Haus aus frei ist, dass er aber

zur Freiheit berufen und darauf angewiesen ist, zu seiner Freiheit befreit zu werden, und zwar in der persönlichen Begegnung mit dem lebendigen Gott, der der absolute Grund von Freiheit ist. Denn geschöpfliche Freiheit kann nur wachsen in der Begegnung mit der absoluten Freiheit Gottes: Nur der Mensch, der sich Gott ganz anvertraut, vermag die wahre Freiheit und damit auch die schöpferische Weite der Wahrheit und der Liebe in Freiheit zu finden.

In der persönlichen Begegnung mit Gott macht der glaubende Mensch die Erfahrung, dass die Freiheit keineswegs der Gegensatz zu Bindung und Treue ist, dass sich vielmehr beide gegenseitig fordern und fördern. Dieses wechselseitige Bedingungsverhältnis gilt in den Augen von Papst Benedikt XVI. vor allem im Blick auf die Verbindlichkeit der Wahrheit und der Liebe. Denn an Wahrheit und Liebe vorbei kann es keine Freiheit geben. Echte Freiheit besteht vielmehr darin, dass man auf dem Weg von Wahrheit und Liebe vorangeht: Nur die Freiheit der Wahrheit und Liebe ist die wahre Freiheit!

Gott wird in der Einheit der beiden Testamente bezeugt

Beim theologischen Durchdringen der drei Wesenseigenschaften Gottes – Wahrheit, Liebe und Freiheit – geht Joseph Ratzinger stets vom Worte Gottes aus, wie es in der Heiligen Schrift niedergelegt ist, und zwar in der Einheit der beiden Testamente. Wir Christen lesen das Alte Testament als Vorwärtsgang auf Jesus Christus hin, weil erst dort, wo das Alte Testament bei Christus ankommt, sichtbar werden kann, was es im Tiefsten bedeutet. Auf der anderen Seite können wir nur vom Alten Testament her wirklich erfassen, wer Jesus Christus ist. Altes und Neues Testament lassen sich für Joseph Ratzinger deshalb nicht als zwei verschiedene Bücher lesen, sondern nur in ihrer unlöslichen Einheit.

Die Auslegung der Heiligen Schrift in ihrer untrennbaren Einheit der beiden Testamente ist das Herzstück der theologischen Arbeit von Joseph Ratzinger, und seine Theologie ist im innersten Kern Exe-

gese der Heiligen Schrift, und zwar in jenem Geist, in dem sie damals geschrieben worden ist. In der Heiligen Schrift wird uns zwar Geschichte und kein Mythos erzählt; die Kirche braucht deshalb die wissenschaftlich-historische Exegese. Das besondere Anliegen von Joseph Ratzinger besteht aber darin, dass das Wort Gottes in der Heiligen Schrift nicht in die Vergangenheit der Geschichte eingeschlossen werden darf, sondern ein lebendiges Wort ist, das sich an die Menschen in jeder Zeit adressiert. Die Kirche braucht deshalb auch die theologisch-spirituelle Schriftauslegung.

Gott spricht in seiner Offenbarung zur Kirche

Bei aller Konzentration auf das Wort Gottes und die Auslegung der Heiligen Schrift darf man das Christentum nicht als eine Buchreligion missverstehen. Es hat zwar eine Heilige Schrift, ist aber mehr als diese. In seinem innersten Kern ist es Begegnung mit der Person Jesus Christus, in dem sich Gott endgültig offenbart hat und der das lebendige Wort Gottes ist. Jesus Christus selbst und in Person ist die Offenbarung Gottes, und die Heilige Schrift und die kirchliche Überlieferung sind die geschichtlichen Gestalten, die uns Gottes Offenbarung übermitteln und uns gegeben sind, um uns von ihnen in eine persönliche Begegnung mit Christus hinein führen zu lassen.

Zur Offenbarung Gottes gehört auch das sie empfangende Subjekt. Dieses ist aber nicht einfach der einzelne Glaubende, weil dieser nur mit der ganzen Kirche mitglauben kann. Der eigentliche Empfänger der Offenbarung Gottes in Jesus Christus ist die Glaubensgemeinschaft der Kirche. Denn Jesus Christus und sein Leib, die Kirche, gehören unlösbar zusammen. Damit wird der tiefste Grund sichtbar, dass Joseph Ratzinger mit seinem theologischen Denken stets mit dem Glauben der Kirche mitglauben und mit-denken wollte und dass seine Theologie konsequent kirchliche Theologie ist, die sich an der Offenbarung Gottes orientiert. Darin besteht das kostbare Erbe, das uns Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. mit seiner Theologie hinterlässt.



Kurt Koch ist Kurienkardinal, emeritierter Bischof von Basel und Protektor der Schülerkreise Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. Foto: Martin Lohmann

Mit der lebendigen Kirche im Glauben froh werden

Benedikt XVI. verband sein Leben ganz selbstverständlich mit der Botschaft des Evangeliums

EINE HOMILIE
VON ACHIM BUCKENMAIER

In den Texten der Lesung (1 Tim 6,3b-12) und des Evangeliums (Lk 8,1-3) erkennen wir in einer überraschenden Einfachheit und Klarheit die Person wieder, die für uns der Anlass unseres jährlichen Zusammenkommens ist: Wenn man von jemandem sagen kann, er habe die Ermahnung des Apostels Paulus an seinen Mitarbeiter Timotheus ernst genommen und erfüllt, dann von Benedikt XVI.: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen worden bist und für das du vor vielen Zeugen das gute Bekenntnis abgelegt hast!“

Und nicht weniger als von Jesus selbst gilt es von Joseph Ratzinger / Papst Benedikt: „Er wanderte von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reich Gottes.“

Freilich muss man fragen: Dürfen wir so unmittelbar von der Zeit Jesu und der jungen Kirche in unsere Zeit springen, von Jesus selbst und von Timotheus zu Benedikt XVI.?

Der 1. Timotheusbrief, der in diesen Wochentagen, wenn nicht ein Heiligenfest be- gangen wird, die lectio continua bildet, bietet selber die Brücke. Er ist ja, wie alle drei Pastoralbriefe, ein Schreiben, das sich nur indirekt an die historischen Mitarbeiter des Paulus, Timotheus und Titus, richtet. Die literarische Komposition ist die eines Abschieds des Paulus von seinen engsten Leuten, und das bedeutet, es wird den Gemein- den und ihren Leitern etwas an die Hand gegeben, was über die apostolische Zeit hin- ausreicht, also in die Kirche der kommen- den Generationen, also auch in unsere Zeit.

Indem die Briefe die kommende Abwesenheit des wichtigsten ersten Protagonisten der Evangelisierung in die nichtjüdische, heidnische Welt literarisch darstellen, bieten sie den Link in die neue Zeit der Kirche, die nicht mehr Augen- und Ohrenzeu- gen Jesu in sich hat.

Und dann ist da in der Person des Timo- theus selbst noch etwas angelegt, das diese Brücke bildet. Timotheus hatte einen grie- chischen, also heidnischen Vater, seine Mutter war Jüdin, das heißt auch er selbst war Jude. Aber er war nicht beschnitten. Das kennzeichnet schon eine schwierige Situa- tion, die so eine gemischtreligiöse Ehe mit sich brachte, die dieses Ehepaar in Lys- tra im heutigen Anatolien führte. Im 2. Timo- theusbrief werden dann die Mutter und die Großmutter mit Namen genannt: Lois und Eunike. Jüdinnen, inkulturiert, Chris- tinnen geworden, mit „aufrichtigem Glauben“, wie der Brief vermerkt. Also sind da mehrere Schnittstellen, die die Lage der jungen Kirche widerspiegeln: Herkunft aus Israel, Leben in einer heidnischen Gesell- schaft, die Bedingungen der Evangeliums- verkündigung und des Lebens als Gemeinde Jesu, die prägende Kraft eindeutiger, gläu- biger Frauen.

Die Theologen haben sich immer ein we- nig schwergetan mit diesen drei Briefen, schon allein wegen ihrer traditionellen Be- zeichnung als „Pastoralbriefe“. Obwohl die



Blick vom Kloster Mater Ecclesiae, letzte Wohnstätte des emeritierten Papstes, auf den Petersdom.

Foto: Martin Lohmann

Briefe Paulus zugeschrieben werden, sind die Spannungen zwischen seiner Theologie der Rechtfertigung aus dem Kreuz und den Problemen und Anweisungen, die die Briefe den Gemeindeleitern und den Gemeinden angeben, sichtbar.

Aber was sich für Theologen der Schreib- tische als Spannung zeigt, die man durch eine gewisse Geringschätzung oder Zurück- stufung im kanonischen Wert einebnen muss, ist in Wahrheit ein Stück notwendiger Prozess des Kerygmas. Die Theologie, auch die des Paulus, kommt aus der konkreten Erfahrung, und sie führt in das konkrete Le- ben der Gemeinden, die aus Tod und Auf- erstehung Jesu geworden sind. Der irische Schriftsteller Clive Staples Lewis hat des- wegen die Theologie eine „experimentelle Wissenschaft“ genannt. Er sagt:

„Theologie ist in gewisser Hinsicht eine experimentelle Wissenschaft. (...) Gott kann sich in Seinem wahren Wesen nur wahren Menschen offenbaren. Und das heißt, nicht einfach Menschen, die persön- lich gut sind, sondern Menschen, die wie ein Körper eine Gemeinschaft bilden in ge- meinsamer Liebe, gegenseitiger Hilfe und einander Gott zeigend. (...) Das einzig wirk- lich adäquate Instrument zur Erkenntnis Gottes ist demnach die ganze christliche Gemeinschaft, die auf Sein Kommen war- tet. Christliche Bruderschaft ist sozusagen die technische Ausrüstung dieser Wissen- schaft, das Inventar des Laboratoriums.“

Ich denke, dass das in einer anderen, mo- dernen Sprache auch für uns eine Hilfe ist, unsere Aufgabe wahrzunehmen, die sich dem Erbe Joseph Ratzingers / Papst Bene- dikt XVI. verpflichtet weiß. Gemeinschaft in und mit der Kirche ist das „adäquate Instrument“. Das Zusammen ist die „Aus- rüstung“ der Theologie.

Auch wir befinden uns dieses Jahr in einer völlig neuen Situation. Gerade der Neue Schülerkreis hat schon einige sehr

unterschiedliche Epochen in seiner jungen Geschichte durchlaufen. Gegründet in der Zeit des Pontifikats gab es eine erste Häu- tung, um es einmal so zu sagen, die mit dem Amtsverzicht zusammenhängt. Das selbst- verständliche Licht des Papsttums, in dem wir uns gerne sonnten, war jedenfalls nach außen hin erloschen. Ohne den Glanz, zu dem man sich persönlich die Nähe zum Heiligen Vater macht, ist die Treue nicht für alle zu halten und gibt es immer Wichtigeres als das Zusammenkommen. Das war irgendwie alles zu erwarten. Und es ist mehr oder weniger normal. Jedenfalls nicht allzu aufregend.

Aufregend, anregend und alles andere als normal war in den beinahe zehn Jahren seit dem Amtsverzicht die Präsenz Benedikts XVI. seine helle Aufmerksamkeit, sein Rat und seine über alles hinaus unerwartbare treue Freundschaft jeden Tag, jedes Jahr, jedes Treffen. Das ist nun im vordergründigen Sinn weg und manche sehen sich ohne den Schutz dieser Freundschaft auch neuen Nö- ten, auch Häme und Herausforderungen gegenüber. Und – menschlich gesehen – fehlt er uns. Aber die Aufgabe fehlt nicht, ist nicht verschwunden.

Wie im Timotheusbrief der abwesende Paulus seinen Auftrag im Konkreten und in den Details weitergibt und durchbuchsta- biert auf die neue Lage hin, müssen wir diese Aufgabe neu finden und können sie fin- den. Die Pastoralbriefe als Blaupause sind da jedenfalls sehr optimistisch, dass das in der Kirche gelingen kann. Sie sind sicher, dass man den „guten Kampf des Glaubens“ als Hirte, als Lehrer und als Lehrerin, als Christ und Christin, leben kann – ein „Kampf“ sicher, aber ein zu bestehender, wenn wir beieinander bleiben. Das meint eben das Wort, das der Brief daran anschließt: „Ergreife das ewige Leben.“

Es ist ja präsentisch gesagt, nicht futu- risch. Nicht: nachdem du den guten Kampf

gekämpft hast, ergreife danach das ewige Leben. Das „ewige Leben“ als das Leben bei Gott nach diesem irdischen Leben kann man ja auch nicht ergreifen. Es wird einem geschenkt. Man wird in es hineingetaucht. Paulus meint also ein „anderes Leben“, ein alternatives, ein neues Leben in dieser Zeit. Die präsentische Eschatologie ist nicht nur eine eucharistische Dimension. Gottes Welt will in unsere Welt einbrechen. Wir leben nicht am Ende der Zeit, wir leben in der Zeit des Endes, der Erfüllung. Für Papst Bene- dikt XVI. war das immer eine Wirklich- keit.

Ich möchte nur ein ganz kleines, schlichtes Detail aus seinen Äuße- rungen der letzten Jahre herausgrei- fen: Am Ende seiner luziden Analyse der Missbrauchsskandale in der Kirche, die er im April 2019 veröffentlichte, kommt er auf seine damalige, letzte Lebenssituation zu sprechen. Die Bedeutung dieses Schlus- ses ist meines Erachtens im Getümmel um seine Analyse der 68er ganz untergegangen. Es lohnt sich, diesen Schluss aufmerksam wahrzunehmen. Er ist der Schlüssel, den er sozusagen nachreicht, um die Theologie zu verstehen, eine Theologie, die nur im kon- kreten Mitleben und Mitgehen mit der Kir- che das „adäquate Instrument der Gottes- erkenntnis“ ist.

Er schloss damals seine Diagnose mit dem Blick auf die Gemeinschaft im Monas- tero Mater Ecclesiae, in der er lebte und in dem ihm die Kirche mit ihrer Liebe und ihrem Anspruch nahe war. Ich lese das auch wie eine Art Testament, eine Übertragung der Aufgabe und ihrer Bedingungen auch an uns heute. Benedikt schrieb damals, 2019, und schloss so seine Reflexion:

„Ich lebe in einem Haus, in einer kleinen Gemeinschaft von Menschen, die immer wieder solche Zeugen des lebendigen Got- tes im Alltag entdecken und freudig auch

mich darauf hinweisen. Die lebendige Kir- che zu sehen und zu finden, ist eine wunder- bare Aufgabe, die uns selbst stärkt und uns des Glaubens immer neu froh werden lässt.“

Ich weiß nicht, ob je ein Papst so voll Hochachtung, und zugleich so theologisch, von seinem eigenen, persönlichen Lebens- kreis gesprochen hat. Es ist ein Schlüssel, die Kirche als Ganze zu verstehen. Einan- der etwas zumuten, auf etwas „hinweisen“, einander korrigieren, kritisieren, so aber auch „stärken“; den anderen des Glaubens froh machen; zusammen bleiben in Ge- meinschaft.

Bitten wir Gott heute, dass wir in genau derselben Sicherheit und Heiterkeit in der Kirche leben und wir eine „wunderbare Aufgabe“ vor uns haben. Wir sind sicher, dass wir nicht nur einen „Zeugen des leben- digen Gottes im Alltag“, sondern auch in Gottes Ewigkeit haben.



Prof. Dr. Achim Buckenmaier ist Dog- matiker, Konsultor des Dikasteriums für die Glaubenslehre und Kooperator in Hechingen. Foto: privat

Leben „wie es dem Evangelium Jesu Christi entspricht“

Im Empfangen, Loben und Weitergeben vollzieht sich der Glaube an Jesus Christus **EINE HOMILIE VON KURT KARDINAL KOCH**

In seinem theologischen Wirken und in seiner Verkündigung standen für Joseph Ratzinger stets das Evangelium Jesu Christi und seine Zumutung, ihm mit unserem Leben zu entsprechen, im Mittelpunkt. Wenn wir uns auch heute dieser Zumutung stellen, besteht der erste Schritt darin, dass wir das Evangelium mit seinem ganzen Ernst annehmen, und zwar so, wie es auf uns zu kommt, nämlich als ein Wort, das uns mit höchster Autorität begegnet. Diese Autorität ist bereits präsent in seinem Namen, wenn wir auf seine ursprüngliche Bedeutung blicken.

Damals, als das Evangelium Jesu Christi in die Welt gekommen ist, hat es nicht den etwas niedlich-harmlosen Klang gehabt, den wir heute gerne aus ihm heraushören, wenn wir beispielsweise von der „Guten Nachricht“ zu reden pflegen. Joseph Ratzinger hat aber darauf hingewiesen, dass das Wort „Evangelium“ in der Zeit Jesu vielmehr ein elementar politisches Wort gewesen ist und zur „Politischen Theologie“ von damals gehört hat. Als „Evangelien“ sind damals alle Erlasse des Kaisers bezeichnet worden, und zwar unabhängig von ihren Inhalten und damit selbst im schlechtesten Fall, in dem sie für die betroffenen Menschen keine „Gute Nachricht“ enthalten haben. „Evangelium“ hieß – einfach übersetzt – „Kaiserbotschaft“; dem Wort haftete damit „etwas Majestätisches“ an und nichts „Billig Gefühliges“. „Frohe Botschaft“ war sie nicht in erster Linie wegen ihres Inhalts gewesen, sondern weil sie vom Kaiser und damit von jenem Menschen stammte, der – angeblich – die Welt in Händen hält.

In diesem gewichtigen Sinn ist auch die Botschaft Jesu Christi „Evangelium“, freilich nicht weil uns diese Botschaft auf Anhieb gefallen würde oder weil sie für uns bequem und vergnüglich wäre, sondern weil sie von Dem kommt, Der sich nicht mehr wie der Kaiser anmaßt, Gott zu sein und daher seine Botschaften als Evangelien zu deklarieren, der vielmehr der Sohn und damit das lebendige Wort Gottes selbst ist und deshalb in seinem Evangelium den Schlüssel zur Wahrheit hat. Auch wenn uns Christen diese Wahrheit des Evangeliums nicht allezeit als bequem erscheint – und in der Tat auch nicht ist – ist es doch nur seine Wahrheit, die uns erlöst, weil im Evangelium die Königsbotschaft des ewigen Lebens ertönt.

Auf sie müssen wir deshalb hören und sie ernst nehmen. Darauf weist uns auch die alttestamentliche Lesung hin, wenn Gott durch den Propheten Jesaja spricht: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege.“ (Jes 55, 6-9) Wie sehr dies auch im Neuen Testament zutrifft, wird uns auch im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20, 1-16) im Evangelium vor Augen geführt. Wenn wir das Verhalten des Weinbergbesizers bei der Auszahlung des Lohnes am Abend betrachten, dürften auch wir in geistiger Weise zu jenen Dienern gehören, die über den Gutsherrn murren, weil auch uns sein Handeln als ungerecht erscheinen dürfte. Und wenn wir auf die Frage, warum der Gutsherr so handelt, als Antwort vernennen, weil er gut ist, werden auch wir irritiert sein. Denn es fällt uns oft genug schwer zu verstehen, dass Jesus die Welt Gottes ganz anders sieht, als wir es in unserer Welt gewohnt sind. Wir haben deshalb immer wieder Grund, uns der Herausforderung der Königsbotschaft des Evangeliums zu stellen und uns zu fragen, was der Herr uns auch heute sagen will.

Im Evangelium Christi begegnen wir freilich nicht nur seinem tiefen Ernst, sondern auch der ebenso tiefen Freude, die es uns schenkt. Auch die Freude ist im Wort



Den Menschen in der Freude an Christus und der Wahrheit zugewandt: Papst Benedikt XVI.

Foto: IMAGO / photothek

„Evangelium“ Christi enthalten. Denn das Evangelium beginnt bereits mit Freude, nämlich im Gruss des Engels Gabriel an Maria bei der Verkündigung: „Freue dich, du Begnadete“ (Lk 1, 28). Joseph Ratzinger hat darauf hingewiesen, dass mit diesem Gruss „im eigentlichen Sinn das Evangelium“ beginnt und dass „sein erstes Wort ‚Freude‘“ ist: „die von Gott herkommende neue Freude, die die alte und unendliche Trauer der Welt durchbricht“.

Das Evangelium Christi beginnt mit Freude, weil das innerste Wesen des christlichen Glaubens Freude und das Christentum die Religion der wahren Freude ist. Dabei begegnet uns jene Freude, die uns von Gott zugesprochen wird und auf die es heute auch und gerade in der Kirche entscheidend ankommt. Denn nicht wenige Vorkommnisse in ihr könnten einem die Freude nehmen. Doch die Freude, die uns dann abhandeln käme, wäre gewiss nicht die Freude des Evangeliums, sondern die Freude, die wir uns selbst bereiten. Aus eigener Erfahrung wissen wir aber, dass selbst produzierte Freude es höchstens zur Fröhlichkeit bringt, die selten lange Bestand hat. Die Freude, um die es im Evangelium geht, ist jene Freude, die Gott an uns hat, mit der er uns begegnet und die aus seiner Gnade kommt. Darauf weist bereits die Sprache hin, dass nämlich das griechische Wort für Gnade – charis – sich vom gleichen Wortstamm herleitet wie das Wort für Freude – chara. Wenn der Engel Maria als „Du Begnadete“ grüsst und sie zur Freude einlädt, bringt er damit zum Ausdruck, dass die Gnade Gottes die Quelle aller Freude ist und alle Freude aus der Gnade Gottes kommt.

Solche Freude ist so sehr das Erkennungszeichen des christlichen Glaubens, dass man als Kriterium für eine heute so notwendige Unterscheidung der Geister formulieren kann: Überall dort, wo – auch und gerade in der Kirche – Freudlosigkeit und deprimierte Aufgebrachtheit herrschen, ist der Geist Jesu Christi gewiss nicht am Werk. Dort wirkt vielmehr der manchmal so freudlos gewordene Zeitgeist. Wir

haben heute allen Grund, den Heiligen Geist zu bitten, dass er uns die Freude des Evangeliums schenkt. Sie ist die Freude, Jesus Christus kennen zu dürfen, die Freude, zur Glaubensgemeinschaft der Kirche zu gehören, und die Freude, im Vorblick auf das ewige Leben unsere irdische Existenz zu leben.

Der heilige Paulus ist so sehr von der Freude des Evangeliums erfüllt gewesen, dass er am liebsten aufgebrochen wäre, um zu Christus zu gehen und bei ihm zu sein, weil Er, wie Paulus voll Freude bekennt, für ihn das Leben ist. Das Einzige, das ihn davon abhält, ist die Einsicht, es sei im Blick auf das Wohl der Gemeinde in Philippi „notwendiger, dass ich am Leben bleibe“ (Phil 1, 24). In einer sehr drastischen Weise ist damit eine dritte Perspektive angesprochen, wie wir dem Evangelium Christi entsprechen sollen und können. Diese Perspektive besteht darin, dass wir das Evangelium, das wir empfangen und angenommen haben und das uns wahre Freude schenkt, unmöglich für uns behalten dürfen. Wir müssen es vielmehr weitergeben an andere Menschen, damit auch ihnen die Freude des Evangeliums und damit das Wort des ewigen Lebens zuteilwird.

Diese Perspektive nennt der christliche Glaube Mission. Dieses Wort erfreut sich heute selbst in der Kirche nicht besonderer Beliebtheit. Es weckt bei vielen den Eindruck, wir Christen wollten anderen Menschen unseren Glauben aufdrängen. Um ein solches Missverständnis glaubwürdig zu entkräften, hat Papst Benedikt XVI. auch diesbezüglich ein klares Wort gesprochen: „Die Kirche betreibt keinen Proselytismus. Sie entwickelt sich vielmehr durch Anziehung. Wie Christus mit der Kraft seiner Liebe, die im Opfer am Kreuz gipfelt, alle an sich zieht, so erfüllt die Kirche ihre Sendung in dem Maß, in dem sie mit Christus vereint, jedes Werk in geistlicher und konkreter Übereinstimmung mit der Liebe ihres Herrn erfüllt.“ Wenn sich die Kirche durch Anziehung entwickelt, dann besteht

strahlung sein, die gleichsam wie finnische Kerzen leben, die bekanntlich von innen nach außen brennen und so Licht geben.

Und wenn auch wir wie Paulus überzeugt sind, dass Christus unser Leben ist, dann wird doch jeder, der Christus begegnen und die Freude seines Evangeliums erfahren durfte, von selbst zu den Menschen gehen und ihnen sagen: Wir haben Christus gefunden, der am Kreuz aus Liebe sein Leben für uns dahingegeben hat, damit wir ewiges Leben haben.

Dann kommt an den Tag, dass Mission nicht etwas ist, das dem Glauben äusserlich hinzugefügt werden müsste und könnte. Sie ist vielmehr die innere Dynamik des Glaubens selbst. Da christliche Mission in ihrem innersten Kern Zeugnis für die Liebe Gottes ist, die in Christus erscheinen ist, kann sie nur in Liebe geschehen. Und zur menschlichen Liebe gehört es, dass wir das Kostbarste, das wir empfangen haben, nicht selbstgenügsam für uns behalten, sondern an unsere Mitmenschen weitergeben. Denn Selbstgenügsamkeit verfehlt nicht nur etwas am Glauben, sondern verfehlt ihn selbst.

Wie also sieht das christliche Leben aus, damit es dem Evangelium Christi entsprechen kann? Von den biblischen Texten her können wir es mit drei Glaubensbewegungen zusammenfassen, die unlösbar zusammengehören: Wir empfangen das Evangelium, nehmen es mit seinem Zuspruch und Anspruch an und nehmen es in unser Leben hinein. Wir danken und loben Christus für sein Evangelium, das uns die erlösende Botschaft zuspricht, dass Christus unser Leben ist und unser Leben mit tiefer Freude erfüllt. Und wir geben das Evangelium an andere Menschen weiter, damit auch sie von seiner Freude erfüllt werden.

Empfangen, Loben und Weitergeben sind die drei Grundbewegungen, in denen sich der christliche Glaube so vollzieht, dass er dem Evangelium Jesu Christi entspricht und wir auch heute ehrlich bekennen können, „dass Christus durch meinen Leib verherrlicht wird, ob ich lebe oder sterbe. Denn für mich ist Christus das Leben, und Sterben Gewinn.“ Amen.

Anzeige

Schafft Leuchttürme des Glaubens, stärkt den katholischen Journalismus. <<

Papst Benedikt XVI. 1927-2022

Zukunft vererben

Mit einer Testamentsspende für die Tagespost Stiftung für katholische Publizistik hinterlassen Sie den Katholiken von morgen Information, Orientierung und Gemeinschaft.

Gerne begleiten wir Sie dabei. Emphatisch und diskret.

Ihr Christoph Konopka
Rechtsanwalt

Bitte nehmen Sie Kontakt mit uns auf

Tel.: 0173-357 38 70

info@dietagespoststiftung.org

www.dietagespoststiftung.org

Die Tagespost
Stiftung
für katholische
Publizistik

„Nur die Wahrheit macht frei. Wo Nützlichkeit über Wahrheit gestellt wird [...], wird der Mensch Sklave der Nützlichkeit, und derer, die darüber entscheiden können, was das Nützliche ist.“

Papst Benedikt XVI.

Die Texte der Beilage

Diese Veröffentlichung dokumentiert die gekürzten Vorträge des diesjährigen Symposiums in Rom, das am 23. September 2023 stattfand. Es stand unter dem Thema: „Mitarbeiter der Wahrheit sein. Das reiche Erbe von Papst Benedikt XVI. in die Zukunft tragen“.

Die ungekürzten Referate mit den dazu gehörenden Fußnoten sowie die Predigten der römischen Begegnungstage werden wieder als Buch in den Ratzinger-Studien im Verlag Pustet (Regensburg) publiziert. Die Beiträge des Treffens 2019 erschienen, herausgegeben von Christoph Ohly, Sven Leo Conrad und Rainer Hangler, unter dem Titel „Aktuelle Herausforderungen des kirchlichen Weiheamts“ (192 Seiten; Ratzinger-Studien XIX), die Beiträge des

Jahres 2020, herausgegeben von Christoph Ohly und Josef Zöhler, unter dem Titel „Mein Herr und mein Gott – Die Frage nach Gott in den gegenwärtigen Herausforderungen“ (184 Seiten; Ratzinger-Studien XX), die Beiträge des Treffens 2021, herausgegeben von Christoph Ohly und Josef Zöhler, unter dem Titel „Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott – Die Frage nach der Erlösung des Menschen im Licht des Christusglaubens“ (148 Seiten; Ratzinger-Studien XXII) und die Beiträge des Treffens 2022, herausgegeben von Christoph Ohly und Josef Zöhler, unter dem Titel „... was ich euch überliefert habe – Verbindliche Wahrheit und Weiterentwicklung der Lehre der Kirche“ (138 Seiten; Ratzinger-Studien XXV).

Impressum:

Herausgegeben vom Neuen Schülerkreis
Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. e.V.
Verantwortlich: Prof. Dr. Christoph Ohly,
P. Dr. Sven Conrad FSSP, Dr. Rainer Hangler
Redaktion: Martin Lohmann

Der Schülerkreis Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI.

Der Schülerkreis umfasst die Doktoranden und Habilitanden des Professors Joseph Ratzinger aus den Jahren seiner Lehrtätigkeit an den Universitäten von Bonn, Münster, Tübingen und Regensburg. Sie trafen sich 1978 zum ersten Mal. Auch nach seiner Wahl zum Papst wurden diese Treffen in Castel Gandolfo weitergeführt, die theologisch und liturgisch geprägt waren.

Neuer Schülerkreis Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI. e.V.

Der Neue Schülerkreis vereint auf Wunsch von Papst Benedikt XVI. und des Schülerkreises seit dem Jahre 2008 junge Theologen, die sich um die Erforschung des Werkes des verstorbenen Papstes bemühen und sich der Weiterführung seines theologischen Ansatzes verpflichtet sehen. Wichtige Hinweise zu Aufgaben und Zielen und anderem mehr finden sich unter www.neuer-schueler-kreis.com

IHRE SPENDE HILFT.
Wir sagen herzlich DANKE
für Ihre Unterstützung!

Neuer Schülerkreis Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI. e.V.
Liga Bank
IBAN: DE68 7509 0300 0002 2619 10
BIC: GENODEF1M05

